

Vergehen — Verwehen

Wie die Winde draußen wehen
Weithin in die Nacht hinaus,
Möchte ich noch einmal gehen
Hin zu dir bis an dein Haus.

Ach, die Wolken draußen ziehen
Jede Nacht in alter Treu',
Und die Frühlingsblümlein blühen
Jedes Jahr im Lenz aufs neu.

Droben ziehen Mond und Sterne
Immerdar in alter Pracht. —
Bach und Flüsse in der Ferne
Rauschen durch die dunkle Nacht.

Und die Menschen weiter eilen
Ihren Lebenspfad hinan;
Ach, kein Wesen mag verweilen,
Jedes wandelt seine Bahn.

Alles eilt in schnellem Treiben,
Und der Mensch wird drüber alt.
Nur die Hoffnung darf ihm bleiben
Und auch sie vergeht so bald.

Die Widmungen

Sein Roman „Zwiespalt der Seele" war erschienen und an die Redaktionen der großen Blätter verschickt; nun wollte der Schriftsteller George Limose, wie es der Brauch verlangt, auch eine Anzahl von Exemplaren an seine vertrauten Freunde versenden. Er stapelte also etwa ein Dutzend Bände auf seinem Schreibtisch auf und begann der Reihe nach die leeren weißen Deckblätter mit etlichen Zeilen zu füllen, wobei er sorgsam darauf achtete, Herzlichkeit und Wohlwollen nach Gebühr abzuwägen.

Als er mit dieser Arbeit fertig war, blätterte er in seinem Adreßbuch, um nachzusehen, ob er nicht einen oder den anderen seiner Bekannten aus Versehen übergangen habe... Und gleich beim Buchstaben H. sprang ihm auch schon ein Name in die Augen: Harnelot.

Harnelot! Josef Harnelot! Sie hieß ja sein alter Freund, mit dem ihn Jahre hindurch eine fast unzertrennliche Freundschaft verbunden hatte, den er jedoch jetzt nur mehr dann und wann gelegentlich einer Premiere oder einer Ausstellung begegnete.

Dieser brave, dieser ausgezeichnete Josef! dachte er... Sollte man es für möglich halten, daß wir nahezu fünfzehn Jahre lang wie Brüder miteinander verkehrt hatten!... Ist es nicht ein seltsamer, ja, ein betrübender Gedanke, daß das Leben uns erst mitsammen in Berührung bringt, unsere Existenzen zusammenmischt, um uns dann mit einem Schlag wieder zu trennen und in verschieden gerichtete Strömungen zu schleudern, in denen wir uns nun bewegen, ohne einander je wieder nahezukommen... Wie Korkstückchen in den Fluten eines Wasserfalles... Und was für ein lieber Kerl er war... So geistreich!... Und unterhaltend!... Wie wir oft zusammen gelacht haben!... Man kann sagen, was man will, es ist einfach stumpfsinnig, so ohne jeden Grund abzubrechen und sich dadurch einer wertvollen Freundschaft zu berauben. Es liegt übrigens nur an mir, den Faden wieder aufzunehmen... Ich bin überzeugt, er wird entzückt sein... er hat mich ja immer sehr geliebt... Meiner Treu! Ich werde ihm jetzt sofort mein neues Buch bringen mit einer echt liebenswürdig gehaltenen Widmung für seine Frau, die, glaube ich, ein ganz reizendes Geschöpf ist...

Limose nimmt eines der Bücher, sucht nach einer Phrase, die gleichzeitig galant, liebenswürdig und auch ein wenig schalkhaft klingt und schreibt schließlich:

„Madame J. Harnelot, der feinsinnigen und charmanten Lebensgefährtin meines alten Freundes; ein etwas eifersüchtiger Junggeselle..."

Darunter schrieb er seinen Namen.

Dies getan, beschloß er, unverzüglich seinen täglichen Spaziergang zu machen und im Vorbeigehen das Buch in der Rue de la Boetie abzugeben.

Er hatte Glück. Harnelot befand sich zu Hause und der Diener ließ den Schriftsteller daher gleich in den Salon eintreten.

Indes Limose wartete, erinnerte er sich, daß Josef früher eine große Vorliebe für allerlei Ulk gehabt hatte und so beeilte er sich, einen alten Kürassierhelm aus der Empire, der, mit einem gigantischen Federnbusch geschmückt, in einer Wandnische hing, aufzusetzen.,. Harnelot würde bei diesem Anblick natürlich in Lachen ausbrechen und das Eis wäre im Nu geschmolzen...

Josef Harnelot trat ein.

„Ja, mein alter Josef, ich bin es! Ich, dein George Limose! Du hast mich doch nicht schon für tot gehalten, wie?" so rief der Schriftsteller und stürzte sich auf den Eintretenden, um ihn zu umarmen... „Und hier bringe ich dir auch gleichzeitig mein Letztgeborenes..."

Doch zu seiner großen Verblüffung schüttelte Harnelot nur traurig den Kopf und murmelte düster:

„Ich bin sehr gerührt... Ich danke dir... Aber ich habe meine Frau verloren..., vor knapp einem Monat."

Limose verspürte plötzlich ein ganz unheimliches Frösteln... Bestürzt, verlegen begann er langsam den federngeschmückten Helm abzunehmen, gleichsam als wollte er der Dahingeschiedenen die Ehrenbezeugung leisten. Dann stammelte er:

„Mein armer Freund!... Du mußt mich entschuldigen, aber ich wußte von nichts..."

„Ich habe keine Anzeigen verschickt; es stand nur in den Zeitungen... Ach, es ist ein Schlag, den ich nie mehr werde verwinden können."

George zeigte sich sehr gerührt, sprach sein Bedauern aus und zog sich alsbald mit einer der Situation angemessenen steifleinenen Miene zurück; selbstverständlich vergaß er auch nicht, das einer Verstorbenen gewidmete Buch wieder mit sich zu nehmen.

Ein und ein halbes Jahr war seitdem vergangen, da empfing der Schriftsteller eines Tages einen Brief des Witwers. „Mein lieber Freund," hieß es darin, „ich teile dir mit, daß ich mich wieder verheiratet habe... Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ich alles, was vergangen ist, vergessen habe, aber nachdem mich das Schicksal einem solchen Engel hat begegnen lassen, fehlt mir der Mut, das Glück, das ich für immer dahin glaubte, einfach zurückzuweisen..."

„Halt," sagte sich Limose, „hier wäre die beste Gelegenheit, unsere alte Verbindung wieder anzuknüpfen... Und dann, ich hätte wirklich nichts dagegen, diesen Engel aus der Nähe kennen zu lernen."

Nachdem im vergangenen Monat sein neuer Roman „Der Blick nach innen" erschienen war, nahm er ein Exemplar und schrieb nach kurzer Ueberlegung folgende Widmung hinein:

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, aber ein einziger „Engel" kann dem Mann das Leben zu einem Paradies gestalten. Der Madame J. Harnelot in Bewunderung und Verehrung..."

Und er machte sich sogleich auf den Weg, um sein Buch zu überreichen.

Man hatte ihn kaum eingelassen, als auch Josef schon in der Tür erschien.

„Meine besten Glückwünsche!" rief Limose in überströmender Herzlichkeit, „und hier bringe ich für deine Frau, für deinen unvergleichlichen „Engel", mein neuestes Buch..."

„Als ob jetzt noch von einem Buch, von einer Frau oder gar von einem Engel die Rede wäre," kreischte der Hausherr. „Die Elende ist mir doch heute durchgebrannt! Heute morgen, verstehst du? Es ist also noch gar nicht so lange her... Ach, diese Weiber! Was für eine Rasse! Was für eine Brut!"

Und der arme Teufel ließ seiner Wut freien Lauf, zog eine Viertelstunde lang über die Weiber los, die er nun bis an sein Lebensende mit Haß und Verachtung verfolgen wolle.

Limose ließ diesen furchtbaren Schmähungen ein geduldiges Ohr und verabschiedete sich dann sehr höflich, wobei er selbstredend den „Blick nach innen", den er mit einer so unangebrachten Widmung versehen hatte, wieder in seine Tasche steckte.

Vierzehn Tage später ließ ihn Harnelot wissen, daß er sich nach Kanada einschiffen müsse, er habe alles in Bewegung gesetzt, um diese Mission zu erhalten, denn er hoffe, dort sein Unglück zu vergessen und auf andere Gedanken zu kommen...

Monate vergingen, bis ein zweiter Brief Limose erreichte. Der in freiwilliger Verbannung Lebende hatte endlich seine volle geistige Unabhängigkeit wiedergewonnen... Nachdem es einer einzigen Frau gelungen war, ihn mit Abscheu gegen das ganze weibliche Geschlecht zu erfüllen, werde er in Hinkunft ein freies, menschenwürdiges Leben führen, ohne je wieder zurückzufallen in die Gefühle, die..., in die Leidenschaft, die..., in die Sklavenketten, die...

„Endlich," sagte er sich, „endlich werden wir wieder die unzertrennlichen Brüder sein, wie wir es in unserer Jugend waren... Ich will einer der ersten sein, der ihn nach seiner Heimkehr begrüßt."

Er nahm ein Exemplar seines in den nächsten Tagen erscheinenden Romanes „So ist das Weib", schmückte es in der Eile mit einer Widmung und eilte damit zu Harnelot.

Die Tür des Salons öffnete sich und Josef trat ein; ihm folgte auf dem Fuße eine auffallend hübsche junge Dame.

„Ich stelle dir hier meine Frau vor, alter Freund, die Perle aller Perlen!"

Verwirrt und verlegen stammelte Limose einige Komplimente und versuchte dabei allerlei ungeschickte Manöver, um möglichst unauffällig seinen Roman verschwinden zu lassen.

„Ah, was ist das? Ich möchte wetten, du hast uns da dein neuestes Buch gebracht, nicht?" fragte ihn der Wiedervermählte.

„Oh, wie interessant!" rief mit kindlicher Freude die kleine Madame Harnelot, bemächtigte sich des Buches und blätterte es auf.

Erst ein kurzes Schweigen, dann aber kam es wie eine eiskalte Woge über die drei; mit einer Miene, die Limose das Blut in den Adern gefrieren machte, hielt die Perle aller Perlen ihrem Gatten das Buch unter die Nase und ihr Finger wies auf das Widmungsblatt. Dort stand:

„In freundlichem Gedenken meinem alten Freund Josef Harnelot, dem jeder Gefühlsduselei abholden, endgültigen Frauenfeind, dessen Dasein endlich gegen Liebe und Ehe gefeit ist, dem Manne, der durch eine Frau vor den Frauen gerettet wurde..."

Der Kopf unterm Beil

Die Geschichte einer öffentlichen Hinrichtung in Oberschlesien aus vergangenen Zeiten.

Ein schlafsüchtiger Sommersonntagsnachmittag brütete über dem Dörfchen Sakrau im Coselschen. Auf der harten Bank seines blankgefegten Hofes lag ausgestreckt der Großbauer Thomanek und blinzelte gedankenleer zu der dichten Krone einer duftenden Linde, die das Plätzchen beschattete.

Plötzlich kitzelte irgend ein Rumoren wie ein dreister Brummer Thomaneks Ohren. Er erhob sich. Das Rumoren kam irgendwoher aus dem Dorfe. Kam von Groß-Neukircher Wasser, wo sein zehnjähriger Sohn Barthel seit der Vesper-Andacht stecken mußte. Der Großbauer sprang auf. Was sollte dort an einem so stillen Sonntagnachmittag —

— Da kam der kleine Barthel wie von jemand gejagt, mit schreckhaft aufgerissenen Augen auf den Hof gerannt, sah den Vater, blieb stehen, schnappte ein paar Mal nach Luft und schrie dann heraus:

„Tatullku — der Förster aus Klein-Strehlitz ist ermordet!"

Das war Explosion am Sonntag! Gewitter nach der Schwüle!

Wie der Wind lief das Gerücht im Dorfe um und jagte alle Menschen auf die Straße. Schon wieder ein Mord! War das nicht eine schreckliche Zeit!...

*

Es war halt die Periode des oberschlesischen Brigantentums, die später auch den Räuberhauptmann Schydlo hervorgebracht hat. Schydlo war immerhin ein Edelmann aus Prinzip. Die Holzdiebe aus Klein-Strehlitz aber, die den tüchtigen Förster auf einem ihrer Raubzüge durch die Wälder niederschlugen, waren Verbrecher von jenem Format, das jene Wilddiebe besaßen, die ein paar Jahre vorher Karl Godulla, den oberschlesischen Zinkkönig, im Walde von Plawniowitz an einem Baum gekreuzigt hatten.

Mählich lichtete sich das Geheimnis um den Mord an dem Förster von Klein-Strehlitz. Die Gendarme schnüffelten unaufhörlich herum, halfen mit ihren Lederpeitschen nach, wo das Geständnis nur zögernd kam, und schließlich hatten sie den eigentlichen Mörder hinter Schloß und Riegel: Schlensak, einen weitbekannten Mann, dem das Volk die Tat nicht recht zusprechen wollte, zumal er aus einer ordentlichen, angesehenen Familie stammte und Weib und Kind zu Hause hatte.

Was half's — der Finger der Gerechtigkeit zeigte immer deutlicher auf Schlensak, und eines Tages kam der Großbauer Thomanek vom Markt aus Cosel zu Hause an und verkündete ganz erregt:

„Der Schlensak wird nächste Woche auf den Coseler Wiesen geköpft!"

Da stieß der kleine Barthel einen Jauchzer aus, besann sich aber rasch und sagte dann kleinlaut und ernst:

„Tatullku — wirst du mich mitnehmen auf die Coseler Wiesen?"

Und der Bauer sagte langsam und schwer:

„Ja. Du sollst das fürs Leben nicht vergessen..."

*

Dann kam jener Tag. Cosel glich einem Riesenwespennest. Wagen hinter Wagen standen in den Gassen, auf den Plätzen. Und auf den Wiesen staute sich eine unübersehbare Menge vor einem unheimlich düsteren Gerüst.

Völlig apathisch wankte in einem Zuge der Todeskandidat heran. Weihstille ging durch die Menschen. Als das Urteil laut verlesen war, betrat Schlensak, nur von einem Priester gefolgt, das Gerüst... stand vor dem Scharfrichter, einem herkulischen Manne... blickte auf das Volk ringsum... wollte rufen und — konnte nicht...

Erst als sein Kopf auf dem Holzblock lag, brach's schauerlich aus ihm heraus:

„Ich bin unschuldig, Ihr Leute! Unschuldig!...

Da fiel schon das Beil, das Volk schrie auf, daß schier der Stundenschlag erschrack, und der harte Großbauer Thomanek, der den kleinen Barthel an der Hand hielt, bekam einen Ruck... Er beugte sich zu seinem Jungen... der war in Ohnmacht gefallen...

Die Zeit fegte das Gedenken auch an dieses Ereignis hinweg. Einer aber vergaß es zeitlebens nie und sprach bis ins hohe Alter stets neu ergriffen von ihm: Barthel, der mein Großvater war.

Paul

Von Josef Paßtor.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei, Wien.)

Mich hat ein Kind, ein ganz unscheinbarer Fratz davor bewahrt, meine Frau zu betrügen, erzählte ein Mann.

Damals kam auch meine Frau manchmal mit mir in mein Stammkaffeehaus. Und es war für mich immer eine große Freude, wenn sie mich mit ihrem Erscheinen an meinem Tische beehrte.

Paul, das magere, schmächtige Bürschlein, war dort Zeitungsjunge.

Seine blasse Gesichtshaut, seine traurigen, verträumten Augen und sein nachdenkliches Gesicht, dann der in dem schwarzen Anzug noch hagerer scheinende Körper erinnerte mich immer an Dickens Oliver Twist, an den vor dem Leichenzug dahinschreitenden traurigen kleinen Oliver, der in dem Sarggeschäft allnächtlich in einem Sarg einschlief.

Die meisten Zeitungsjungen warfen binnen weniger Monate den Blütenstaub ihrer Familie von sich ab und mauserten sich zu scharfäugigen, dienstbeflissenen Gaunern. Paul änderte sich nicht so leicht. Paul war eine Individualität. Er war aufrichtig und deshalb sah ich manchmal in seinen Augen auch Tränen erglänzen. Aber die Tränen verließen nicht die Augen. Obwohl er noch ein Kind war, preßte er doch den Mund zusammen und weinte nicht.

Paul war noch niemals verliebt gewesen. Er mußte den müden Herren mit halb erloschenen Herzen pikante, frivole Blätter zutragen, aber sein Blick glitt über die nackten Zeichnungen hinweg, als würde er noch immer an ein längst abgenutztes Hutschpferd denken, das zu Hause irgendwo auf dem Dachboden herumliegt.

Paul log nie. Einmal beschuldigte ich ihn scherzhaft einer Lüge. Darauf schaute er mich traurig an und fragte mich mit bebender Stimme:

„Warum sagt das der gnädige Herr? Ich lüge nie."

Als meine Frau das erstemal ins Kaffeehaus kam, bemerkte ich, daß Paul plötzlich aufgeregt wurde. Er war immer dienstbeflissen, jetzt aber legte er alles so auf meinen Tisch, als wäre es aus feinstem Glas gewesen. Er hätte meiner Frau nicht um die Welt ins Gesicht geblickt, aber ich bemerkte, wie er sie hinter einer Säule hervor, sich hinter einer Zeitung verbergend, voller Entzücken betrachtete.

Ich lächelte natürlich. Eine Huldigung tut einem stets wohl und komme sie auch von wem immer. Um so frischer, rührender war diese Sache, weil ich wußte, daß Paul noch niemals an eine Frau gedacht hat.

Als ich am nächsten Tag ins Kaffeehaus kam, tat er sehr geschäftig um mich herum. Ich bemerkte, daß er etwas sagen will. Schließlich fragte er mich, auf meinen Tisch gestützt, mit kindischer Selbstvergessenheit und leicht gerötetem Gesicht:

„Was das die Gemahlin des gnädigen Herrn, die gestern hier war? Nicht wahr, Ihre Gemahlin?"

Er sah mich mit offenem Blick an.

„Wer sollte es denn sonst sein, Paul?"

Paul seufzte. Seine Hand bewegte sich plötzlich auf dem Tisch, und mit aufleuchtenden Augen, ein wenig lächelnd, sagte er:

„Ich möchte sehr gern wissen, welche Blätter die gnädige Frau gerne liest, damit ich diese, wenn sie kommt, gleich bringen kann."

Ich blickte ihm in die Augen. Pauls Gesicht wurde schöner.

„Du! Dieses Kind aus dem Kaffeehaus ist in dich verliebt," sprach ich zu Hause zu meiner Frau.

Die Frau lachte leicht, fröhlich.

Als sie das nächste Mal wieder ins Kaffeehaus kam, betrachtete sie den Jungen genauer. Einmal begegneten sich auch beider Augen. Paul wendete verlegen rasch den Blick ab und meine Frau lächelte, sich plötzlich zu mir wendend.

Ich verlangte von ihm irgendein Blatt.

Er antwortete kühl, so daß ich betroffen wurde.

„Nun, was ist das, Paul?"

Meine Frau blickte verwundert auf den Jungen, dann entnahm sie ihrer Handtasche plötzlich eine Konfitürenkiste und reichte sie Paul. Und sanft, freundlich sagte sie:

„Nehmen Sie, Paul... weil Sie so aufmerksam waren..."

Paul stand verlegen, die Hand zurückziehend, zusammengekrümmt vor uns. Er senkte den Blick und flüsterte bloß:

„O, gnädige Frau!"

„Nun!" ermunterte ihn meine Frau.

Endlich griff er mit zitternden Fingern in die Konfitürenkiste.

Und plötzlich fragte er dankerfüllt, mit strahlendem, gerötetem Gesicht:

„Wünscht die gnädige Frau nicht das „Chic Parisienne": Es ist eine ganz neue Nummer."

Und sich zu ihr neigend, fügte er leise hinzu:

„Wenn irgendein Modell der gnädigen Frau gefallen sollte, nehme ich es aus dem Blatt heraus... die Damen stehlen sie so ohnehin."

Als er fortging, sagte ich zu meiner Frau lachend:

„Er stiehlt auch schon für dich!"

Meine Frau blickte nachdenklich vor sich hin:

„Laß' den Armen!... Vielleicht hat er niemals seine Mutter gekannt... Vielleicht hat ihn niemals sanft eine Frauenhand gestreichelt...."

Es verging etwa eine Woche, bis meine Frau wieder ins Kaffeehaus kam. Ein kleiner Bub brachte Rosen in das Kaffeehaus. Ich kaufte einige und stellte sie in das Glas meiner Frau.

Ich sah, wie Paul selbe lange betrachtete. Meine Frau nahm die Rosen aus dem Glas und roch an ihnen. Paul tat geschäftig um uns herum. Plötzlich blieb er stehen. Er legte irgendeine Zeitung auf unseren Tisch und betrachtete die Rosen.

„Schöne Rosen," sprach er leise. „Sie müssen sehr gut riechen."

Dann glühte plötzlich sein Gesicht. Seine Augen wurden von kindlicher Sehnsucht erfüllt, als die Worte seinen Lippen entschlüpften:

„Gestatten Sie es, daß ich an den Rosen rieche?"

Meine Frau reichte ihm die Blumen.

Paul nahm das Glas und hob es mit seiner kleinen, schmalen Hand an die Nase. Er schloß die Augen, seine Nasenflügel senkten sich auf die Blumen, wie eine nach Blütenstaub dürstende Biene, und er sog langsam den Duft der Rosen ein.

Er stellte das Glas nieder. Er sprach kein Wort. Erst als er schon einige Schritte von unserem Tisch entfernt war, drehte er sich um und sagte verlegen:

„Ich danke!"

Auf Pauls Stirne strahlte irgendein kindlicher, lächelnder Stolz. Seine Schritte wurden flinker. Er kam nicht zu unserem Tische, nur manchmal blickte er zu uns herüber.

Man sah ihm an, daß er am liebsten herumgesprungen wäre. Er warf eine Ansichtskarte in die Höhe, fing sie geschickt auf und blickte triumphierend auf meine Frau....

Dann verreiste meine Frau auf längere Zeit und so kam sie nicht ins Kaffeehaus. Als ich eines Tages wieder ins Kaffeehaus kam, war ein neuer Zeitungsjunge dort.

Ich fragte den Oberkellner.

„Wir mußten ihn weggeben," entgegnete dieser, „denn er war sehr zerstreut. Er grübelte in einem fort und starrte in die Luft.

*

Es war zu Frühjahrsbeginn. Meine Frau war verreist. Ich kam in der Au auf einer von der Sonne beschienenen Bank neben eine Frau zu sitzen. Die Frau ließ die Handtasche fallen, ich hob sie auf und übergab sie ihr. Ich lächelte und sie blickte zurück. Ich sprach sie an und sie antwortete freundlich. Zuerst spielte ich nur mit den Worten. Es reizte mich, zu erfahren, was ich kann. Das interessiert uns Männer eigentlich stets mehr als das Abenteuer selbst. Dann eine Einladung auf eine Tasse Tee in das nächstgelegene Kaffeehaus, das doch ohnehin schon am Ende der Welt ist. Die Frau weigert sich, schließlich geht sie aber darauf ein.

Kaum hatten wir uns im Kaffeehaus niedergelassen und etwas bestellt, stand, wie aus der Erde emporgeschossen, plötzlich Paul vor mir.

„„Paul," sprach ich ihn an, „hier bist du also jetzt?"

Und ich fühlte, daß ich bis über die Ohren errötete.

Paul starrte mich zuerst verwundert an, dann warf er einen verachtungsvollen Blick auf die Dame, die sich anmutig, erwartungsvoll und mit größter Ruhe an dem Tisch niederließ.

Paul antwortete nicht auf meine Frage, aber er warf mir einen tiefen, vorwurfsvollen Blick zu. Und mit herausfordernder Kälte sagte er bloß soviel:

„Abendblätter oder illustrierte Blätter."

Ich maß Paul von Kopf bis Fuß und versuchte, meine Ruhe zurückzugewinnen. Es gelang mir aber nicht.

Die Frau tauchte den Löffel in die Schale, machte einen Schluck und wendete sich dann mit gewählter Liebenswürdigkeit an den Jungen:

„Irgendein Modeblatt."

Paul maß die Frau und entfernte sich.

Ich nahm die Frau erst jetzt näher in Augenschein. Sie war ganz hübsch, aber gegen ihren Geschmack und ihre Eleganz wäre viel einzuwenden gewesen. Ich blickte auf Paul, ich schämte mich.

Paul blinzelte mir traurig zu, aber Blätter brachte er keine.

Ich nahm mich zusammen und schrie den Jungen zornig an: „Blätter!"

Er nickte ein wenig mit dem Kopfe und maß von der Seite die neben mir sitzende Frau. Sein Blick stach und brannte. Auch die Frau bemerkte es. Sie wurde unruhig und bemerkte affektiert:

„Ist das aber ein frecher Fratz!"

Ich weiß nicht, warum, plötzlich schnürte mir aber etwas die Kehle zusammen. Ich fieberte und ich hätte in meiner Wut am liebsten auf den Tisch geschlagen.

Paul näherte sich uns mit trägen Schritten. Er schob wortlos einige Blätter auf unseren Tisch und preßte den Mund zusammen.

„Paul," sagte ich ruhig und preßte den Mund zusammen.

Paul drehte sich um.

Jetzt hätte ich etwas sagen sollen. Mein Gesicht brannte. Ich sprang auf.

„Paul," sprach ich aufgeregt, „wo ist hier das Telephon?"

Paul deutete mit abgewandtem Blick in die Richtung der Telephonzelle.

„Zeige es mir," sprach ich zu ihm streng.

„„Verzeihung!" sagte ich zu der Dame und folgte Paul, der wortlos vor mir einhertrollte.

Wir traten in die Telephonzelle. Ich blickte auf Paul, der auf das Telephon zeigte.

Bebend, gepreßt brachen die Worte aus mir hervor:

„Paul! Du sprichst also kein Wort zu mir? Paul? Du sagst mir nicht einmal, seit wann du hier bist? Wie es dir geht?"

Paul senkte beschämt den Kopf und murmelte:

„Gnädiger Herr..."

Ich fuhr mir über die Stirn. Paul schaute mich an. Vorwurfsvoll und beschämt. Dann fragte er mich plötzlich in schmerzlichem Ton:

„Wie hat sich der gnädige Herr hierher verirrt?"

Ich konnte meine Scham nicht loswerden. Ich hätte am liebsten mit den Füßen gestampft oder den Jungen geschlagen, aber er war so dünn, so mager und traurig.

Ich trat zu dem Jungen. Ein wenig zögerte ich. Dann aber griff ich plötzlich in die Tasche und als hätte mir der Mund gebrannt, so entströmten ihm die Worte:

„Mein Junge..." Ich legte meine Hand auf seine Schulter. „Hier sind drei Schilling, gehe hinein und übergib sie dem Oberkellner. Bezahle damit, was wir verzehrt haben... Was von dem Gelde übrig bleibt, gehört dir... Der Dame sage, daß ich telephoniert habe und daß ich fort muß, da man mich dringend zu sprechen wünscht...."

Ich schaute mich um und blickte auf Paul.

„Sag', wo ist hier ein rückwärtiger Ausgang? Zeige ihn mir."

Pauls Gesicht heiterte sich plötzlich auf und sein Antlitz strahlte.

„Hier, gnädiger Herr, hier!" sagte er fiebernd. „Ich werde schon alles erledigen, gnädiger Herr. Hier kann man hinausgehen, gnädiger Herr. Sie kommen in eine kleine Gasse, aber in einer Minute sind Sie bei der Haltestelle."

Dankerfüllt, beflügelt von irgendeiner plötzlich entstandenen Freude blickte er mich an und sagte glücklich:

„Es geht mir ganz gut, gnädiger Herr. Sie beliebten vorhin zu fragen. Es geht mir ganz gut."

Er senkte den Blick und verstummte plötzlich.

„Nur um den gnädigen Herrn tut es mir leid", flüsterte er. „Nur um den gnädigen Herrn.... und um die gnädige Frau..."

Ich nahm ihn beim Kinn, hob seinen Kopf in die Höhe, streichelte seine Haare und sagte mit einer schon lange nicht empfundenen Rührung:

„Lieber, guter Paul... ich werde manchmal zu dir kommen ... wenn es einmal wärmer sein wird, wir werden mit dem Auto herauskommen... Und auch im Sommer..."

Ich trat auf die Straße hinaus und blickte nicht zurück. Aber ich fühlte, daß Paul in der Tür steht und mir seinen Blick nachschickt.

Ich seufzte und eilte davon. Ich flüchtete vor einer Dummheit, die ich später sicherlich sehr bereut hätte. Ich schämte mich noch ein wenig vor mir selbst, aber das verging bald.

Der Mann lächelte und fügte nur das eine noch hinzu:

„So hat mich Paul vor dem Fall errettet...."

Meine Schönheitskonkurrenz

Wo du jetzt hinschaust, was begibt sich? Eine Schönheitskonkurrenz, das wäre wie ein Spinat ohne Ei, ein Land ohne Finanzamt, eine Riesendame ohne Punktroller, ein Konzert ohne Freikarten. Der Grundsatz, daß unter den Blinden der Einäugige König ist, hat sich offenbar weit herumgesprochen, und deshalb hagelt es jetzt Schönheitskonkurrenzen.

„Karlchen," sagte ich mir, „mach auch du eine Schönheitskonkurrenz!" Ich gab bekannt, daß bei mir eine große Schönheitskonkurrenz stattfindet, und die Schönste kriegt einen „wertvollen Preis". Früher pflegte man so einen Preis stets genau zu bezeichnen, aber heutzutage, wo die Menschen so viel Vertrauen zueinander haben, schreibt man lieber einen „wertvollen Preis". Wem er nachher nicht gefällt, der kann ihn ja in der Elektrischen liegen lassen, aber ohne Visitenkarte, denn sonst kriegt er ihn wieder. Und ich bereitete als Preis eine Weißwurst vor; den Senf mußte sich die Preisgekrönte selber stiften! Ich kann doch nicht zu allem meinen Senf geben.

Die Nacht vor dem großen Tag hatte ich einen wunderschönen Traum; mir träumte, ich sei im Elfenreich, eine Elfe war immer lieblicher als die andere, und jede hauchte: „Karolus, du schöner Mann, gib mir den Preis!" Und weil sie mir alle zuflüsterten „schöner Mann", sagte ich mir: offenbar bist du der schönste hier, und beschloß, die Weißwurst selbst zu essen! Aber gerade, wie ich hineinbeißen wollte, wachte ich auf. Ich wache immer zu früh auf, das ist mir schon seinerzeit in der Schule so gegangen, da wachte ich auch immer auf, und es hatte noch gar nicht geläutet.

Weil ich schon wach war, zog ich mich an und guckte zum Fenster hinaus, ob schon die ersten Venusse von Milo nahten — da standen sie an, als ob es Freibier gäbe! Ich hätte gar nicht geglaubt, daß sich so viele weibliche Wesen für schön halten. Aber die Natur hat das ja sehr wohltätig eingerichtet: wenn man einen Pickel auf der Nase hat, so groß, daß man sich fragt, wie hoch der über dem Meeresspiegel sei, dann sagt sich die glückliche Besitzerin: „Der Pickel macht sich so apart!" Es gibt eine Sage von einem Vogel, der so häßlich ist, daß er tot umfällt, wenn er sich selbst im Wasser erblickt, — das muß ein männlicher Vogel gewesen sein, denn ein weiblicher Vogel hätte gesagt: „Ich bin zwar nicht schön, aber interessant!" Man zeigt auf den Varieteebühnen fabelhafte Illusionsakte, aber der bedeutendste Illusionsakt ist und bleibt: wenn eine Frau sich im Spiegel betrachtet. Nur im Märchen kann das vorkommen, daß eine Frau im Spiegel fragt, wer die Schönste im ganzen Land sei, in der Wirklichkeit beantwortet sich jede diese Frage selbst. Und wenn ich der Spiegel im „Schneewittchen" gewesen wäre, hätte ich geantwortet:

„Frau Königin, keine ist wie Sie so schön,
Denn ich mag nicht gern in Scherben gehn!"

Also ich ließ zuerst einmal die ersten zehn Wettbewerberinnen herein und bat sie, wie Probierdamen auf und ab zu wandeln. Das ist so nett, wenn Probierdamen auf und ab wandeln, beim Militär nannte man das „langsamen Schritt", nur durften wir dabei nicht so mit unseren Körperteilen wackeln. Gleich bei der ersten fiel mir auf, daß sie hinkte. Nun, Richard der Dritte und Mephisto haben auch gehinkt, ein eigentlicher Schönheitsfehler ist das nicht im Sitzen; ganz vollkommen ist kein Wesen, selbst Apollo trug keine Hornbrille.

Etwas weniger gefiel mir schon die zweite. Drei Zentner Lebendgewicht ist ein bischen vollschlank. Wenn ich ihr Mann wäre, hätte ich sie auf Rollen gesetzt. Warum sie am Schönheitswettbewerb teilnahm, verstand ich nicht recht, vielleicht hatte sie sich gesagt: „Die Masse muß es bringen!" Aber ich bin von Hause aus galant, und so nickte ich ihr aufmunternd zu. Sie nickte wieder, da sah ich, daß sie mindestens ein halbes Dutzend Kinne hatte. Wenn ein Mann die unterm Kinn krault, muß er einen Finger der linken Hand zu Hilfe nehmen.

Die dritte war gar nicht so übel und muß einmal sogar ganz nett gewesen sein. (Ich muß mal meinen Großvater fragen.) Sie hatte ein Trinkhorn bei sich, und das hielt ich für einen schönen Charakterzug, aber wie sie's ans Ohr hob, merkte ich, daß es ein Hörrohr war. Und ich schrie hinein: „Wie heißen Sie?" Ich bekam jedoch nur den Vornamen zu hören, denn der Familienname ging mit St. an und da fiel das Gebiß heraus. Das war bei meinen Elfen in meinem Traum nicht der Fall gewesen. Ohne Zähne sah die Dame bedeutend weniger „apart" aus, ihr Buckel fiel dann so in die Augen! Aber bei dem hatte man wenigstens die Sicherheit, daß er echt war.

Die andern sieben waren nicht viel bestrickender, und so sagte ich: „Meine Damen, bei Ihnen fällt mir die Wahl schwer," und das war die volle Wahrheit. Ich ließ die nächsten zehn herein. Als sie drin waren, hatte ich das Gefühl, daß ich das lieber nicht hätte tun sollen. Denn wenn sich schon der Tannhäuser im Venusberg nicht wohl fühlte, wie sollte ich mich da im Xantippenberg wohlfühlen?

Die erste der neuen Kollektion war so mager, daß es mich durchfuhr: „O Gott, die hat sich überpunktrollert!" Vielleicht war sie damals, als der Pharao träumte, die achte magere Kuh gewesen, und der Pharao hatte sie nur übersehen. Ueppig an ihr war nur die Schuhnummer. Dafür aber hatte sie ein so essigsaures Lächeln, daß man darin Gurken hätte einlegen können. Sie betrachtete mich durch ihr Lorgnon, und ich hatte das Gefühl, als sei ich aufgespießt.

Die nächste betrachtete mich auch, aber das merkte ich erst, als sie wegsah, sie schielte nämlich. Wenn die zu einem sagt: „Sieh mir mal ins Auge!", muß er erst um die Ecke gehn! Uebrigens trug sie ein kurzes Röckchen, damit man ihre X-Beine besser sehen konnte. Die paßten recht gut zu ihr: es sah auch jedes nach einer anderen Richtung. „Angeborener Charleston" nennt man das. Auch einen Bubikopf hatte sie, so einen wie ein ganz frisch geborener Bubi und ich dachte mir, die sollte mal ihre Photographie als Vexierbild in der Rätselecke veröffentlichen mit der Unterschrift: „Wo ist vorne und hinten?"

Ich bin ein Glückspilz: den anderen dauerte der Wettbewerb zu lange, sie gingen fort. Ich hatte die Wahl nur unter zwanzig zu treffen, und mir kam wieder in den Sinn, die Weißwurst selbst zu essen. Aber das traute ich mich denn doch nicht, und ich sagte zu den Damen, ich würde ihnen die Entscheidung schriftlich mitteilen. Der mit dem Hörrohr sagte ich es sogar viermal. Und sie antwortete: „Jawohl, gestern nacht!"

Entkräftet sank ich in meinen Sessel, hatte nur noch die Kraft meiner Hauswirtin zu klingeln: „Bringen Sie mir die gestrige Zeitung!" — und da sah ich die Bescherung! Ich hatte meinen Freund Maxl gebeten, das Schönheitskonkurrenzinserat für mich aufzugeben, denn solche Inserate müssen bar bezahlt werden, und was hatte der Bazi ins Blatt gesetzt: „Lebensmüder sucht Aufwartefrau. Nur Reizlose mögen sich melden. Verwachsene bevorzugt."

Ich kann nicht bestreiten, daß diese Bedingung eingehalten wurde.

Die Mütter sind die ersten und natürlichsten Mitwisser unserer Geheimnisse.

Es gibt Menschen, bei denen der Neid unter Umständen sogar die Form ehrlicher Bewunderung annehmen kann.